

# Die Ausgrabungen im Kloster Disentis

Autor(en): **Rahn, J.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =  
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **10 (1908)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158561>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Ausgrabungen im Kloster Disentis.<sup>1)</sup>

Von *J. R. Rahn*.

Tafel I, II, III.

Die heutige Anlage des Stiftes rührt im Wesentlichen von dem Neubau her, den Abt Adalbert II von Medels im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts unternommen hatte. Ihr Zentrum ist der Hof, den südlich und westlich die Conventgebäude und östlich, mit ihrem Chor im Norden, die Kirche umschließen. Bis 1895 hatte die Nordseite teilweise offen gestanden mit einem Zwischenraume, den westlich die Apsiden der Marienkirche und östlich die Stiftskirche begrenzten.<sup>2)</sup> Erst Hardeggers Neubau, der seither an Stelle der ersteren getreten ist, hat den Hof auch nordwärts geschlossen.

Schon 1892 wurde berichtet, daß hier bei wiederholten Ausgrabungen die Trümmer von Mosaikböden gefunden worden seien.<sup>3)</sup> Drei Jahre später, beim Abbruch der Marienkirche, traten die Fundamente der mutmaßlichen St. Martinskirche und des Placidusturmes zu Tage, der zwischen dieser und der ersteren gestanden hatte. Ein Plänchen, das ein Angehöriger des Stiftes, Fr. Columban Buholzer, aufgenommen hat, ist von Zemp veröffentlicht worden.<sup>4)</sup> Weitere und zuverlässige Pläne gibt es leider nicht.

1906 hatte eine Studienreise den Basler Archäologen, Prof. Dr. E. A. Stückelberg, nach Disentis geführt und seiner Anregung ist es zu danken, daß nun sogleich eine Ausgrabung im Hofe begann. Genannter Forscher ist auch der Erste gewesen, der auf die Bedeutung der Funde und ihre wissenschaftliche Tragweite hingewiesen hat. Jener ersten Inangriffnahme ist dann eine zweite Ausgrabungscampagne im Sommer 1907 gefolgt und ihr vornehmstes Ergebnis die Entdeckung einer Krypta gewesen.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Vergl. auch des Verfassers Bericht im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung 1907, I. Morgenblatt Nr. 349—351.

<sup>2)</sup> Vergl. die 1894 von dem Verfasser aufgenommene Ansicht der Marienkirche bei *J. Zemp*, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. (Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler. N. F. V u. VI. Genf 1906, S. 19.

<sup>3)</sup> Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1892, S. 7 u. f.

<sup>4)</sup> *Zemp*, l. c. S. 18.

<sup>5)</sup> Folgende Fundberichte von Herrn Prof. Dr. *E. A. Stückelberg* sind mir bekannt: Basler Nachrichten 1906. Nr. 284 (dazu Nachtrag von *Zemp*, Anzeiger VIII, 1906 S. 163), 1907, Nr. 208. Neue Zürcher Zeitung, Feuilleton 1906, Nr. 220 M (dazu *A. Hardegger*, Kirchenzeitung, Luzern. Sept. 1906) 1907 Nr. 214, II. Bl.; Nr. 254 II. A. Basler Zeitschrift f. Geschichte und Altertumskunde. VI. 1907. S. 489 ff; l. c. VII, S. 220 u. ff. Bulletin de la Société Nationale des Antiquaires de France 4 Trimestre 1906, p. 324 ff. Schweiz. Archiv für Volkskunde XI, 104 ff.

Das gesamte Urkundenmaterial von Disentis ist untergegangen. Nur Nachrichten aus zweiter Hand melden von baulichen Unternehmungen, am ausführlichsten die *Synopsis annalium monasterii Disertinensis*, deren Fassung aus der Zeit zwischen 1705 und 1709 datiert.<sup>1)</sup> Diese nicht ganz einwandfreie Quelle bringt folgendes bei: 613 habe S. Sigisbert, ein Schüler Columban's, den Grund zu dem Kloster gelegt<sup>2)</sup> durch den Bau eines Bethauses (Oratorium), um das sich im folgenden Jahre die bescheidenen Einzelwohnungen der Mönche (*vilia monachorum habitacula*) erhoben,<sup>3)</sup> eine Anlage also, der wie in S. Maurice<sup>4)</sup> noch die älteste Form der klösterlichen Ansiedelung, das orientalische Laurensystem zu Grunde lag.<sup>5)</sup> In Placidus, einem vornehmen Rätier, habe darauf das Stift einen Gönner gefunden, der ihm reiche Vergabungen machte. Eine vollständige Erneuerung der Bauten sei dadurch möglich geworden.<sup>6)</sup> 630 sei Placidus enthauptet worden und 6 Jahre später auch S. Sigisbert gestorben, die nun beide in einem gemeinsamen Grabe lagen bis 663 ihre Enthebung in einen würdigeren Gewahrsam erfolgte.<sup>7)</sup>

670, berichtet die *Synopsis*, haben Hunnen das Kloster zerstört, das verödet blieb bis Karl Martell 717 dessen Wiederherstellung befahl. Den Bau des Klosters und dreier Kirchen habe Abt Ursicinus (seit 730) vollendet.<sup>8)</sup> Unwahrscheinlich ist das nicht, denn Bischof Tello's Testament von 766, die erste sichere Urkunde, bestätigt, daß damals schon drei Kirchen zum Kloster gehörten, die der Maria, St. Martins und die St. Peterskirche. Als die Hauptkirche wird 960 und später wiederholt die des hl. Martin genannt.<sup>9)</sup>

Und nun zu den Ergebnissen, welche die Ausgrabungen brachten. Auf Grund der eigenen Anschauung und der Erhebungen, während eines zweimaligen Aufenthaltes im August und September 1907 sind die folgenden Aufzeichnungen gemacht. (Abb. 20.)

<sup>1)</sup> *J. Cahannes*, Das Kloster Disentis vom Anfange des Mittelalters bis zum Tode des Abtes Christian von Castelberg 1584 (Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden V 110. Stans, S.-A. S. 9. Die einschlägigen Stellen der *Synopsis* sind abgedruckt in *Th. v. Mohr*, Die Regesten der Benediktiner-Abtei Disentis Chur 1853 (Die Regesten der Archive in der Schweiz. Eidgenossenschaft auf Anordnung der Schweiz. Geschichtsforschenden Gesellschaft, herausgegeben von Th. v. Mohr, Bd. II, Heft 4) citiert: Reg.

<sup>2)</sup> Das Gründungsjahr ist der Ueberlieferung zufolge 614. *Cahannes*, S.-A. 17.

<sup>3)</sup> Reg. Nr. 1.

<sup>4)</sup> *E. Egli*, Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Großen. Zürich 1893, S. 35.

<sup>5)</sup> *Zemp*, Münster: S. 22, N. 1. *S. Guyer*, Die christl. Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz. S. 74.

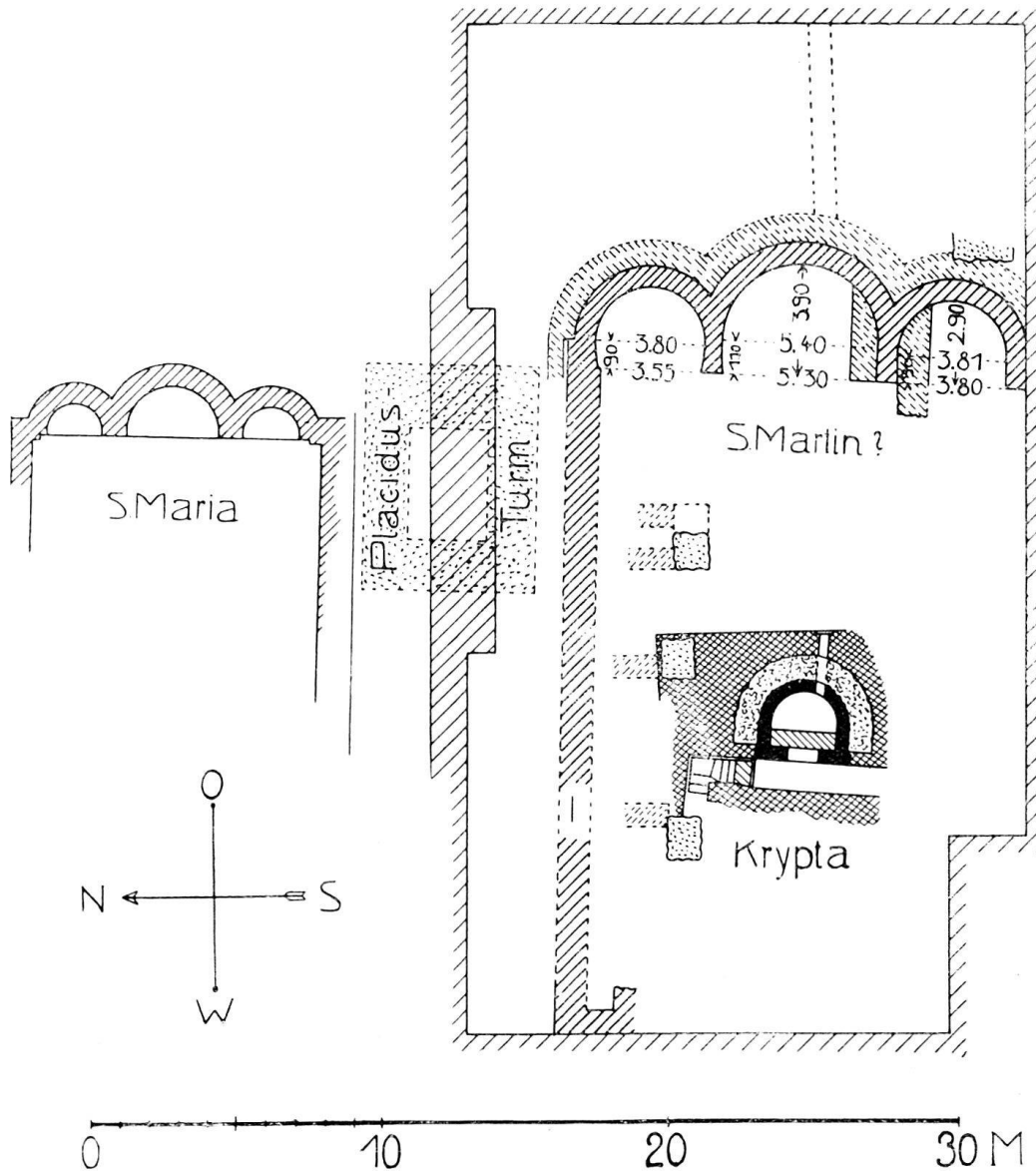
<sup>6)</sup> Reg. Nr. 2.

<sup>7)</sup> l. c. Nr. 4 und 5.

<sup>8)</sup> Reg. Nr. 7-9. Vgl. dazu *Cahannes*, S. 17.

<sup>9)</sup> Reg. Nr. 23 ad. ann. 960. 1388 *Eichhorn*, *Episcopatus Curiensis*. St. Blasien 1797, S. 239; Reg. Nr. 138. 1498 *Eichhorn*, S. 247.

Fast die ganze Breite des Hofes und dessen Tiefe bis auf 6,50 m Abstand von der Ostseite nehmen die Fundamente der wieder ausgegrabenen Kirche ein. Das ist aber nicht der älteste Fund, sondern ein noch höheres Alter zeigt die **Krypta** an, die innerhalb dieser Kirche, ungefähr in der



20. Ausgrabungen von Disentis. Aufnahme von J. R. Rahn, 1907. M = 1:300.

Mitte des Schiffes zum Vorschein kam <sup>1)</sup> (Abb. 21). Ihr Boden ist nicht ganz zwei Meter unter dem des Hofes gelegen und sie besteht aus einer Apsis, die zwei konzentrische Halbkreise mit geradlinig verlängerten Schenkeln umgeben. Daran schließt sich, eine Stufe tiefer gelegen, ein westlicher Quer-

<sup>1)</sup> Bei der Ausgrabung war die Apsis mit Schutt ausgefüllt, der Quergang dagegen nur teilweise und in die nachträglich eingebaute Mauer am Treppenfuß ein Loch gebrochen. Gef. Mitteilung des Herrn Fr. Paul Heimgartner im Stift Disentis.



gang, zu dem von Norden her eine rechtwinkelig gebrochene Treppe hin unterführt. Gang und Apsis sind und waren gewölbt. Die Dimensionen sind sehr klein: nur 2,30 m beträgt die innere Weite der Apsis und ihre ursprüngliche Höhe hat nicht mehr als 2,10 m erreicht. 1,85 m beträgt die des Querganges und nur 1,10 seine Breite.

Diese Krypta ist aber nicht im Zusammenhang mit der wieder ausgegrabenen Kirche entstanden, denn sie ist nicht, wie sonst üblich, unter dem Chor, sondern in der Mitte des Schiffes gelegen. Weiter fällt auf, daß der äußere Halbzirkel geradlinig hintermauert ist und daß sich im Scheitel desselben ein Fensterchen öffnet. Daraus folgt, daß die Kirche oder die Kapelle, zu der diese Gruft gehörte, ein Freibau war, der schon vor der wieder ausgegrabenen Kirche bestanden hatte.

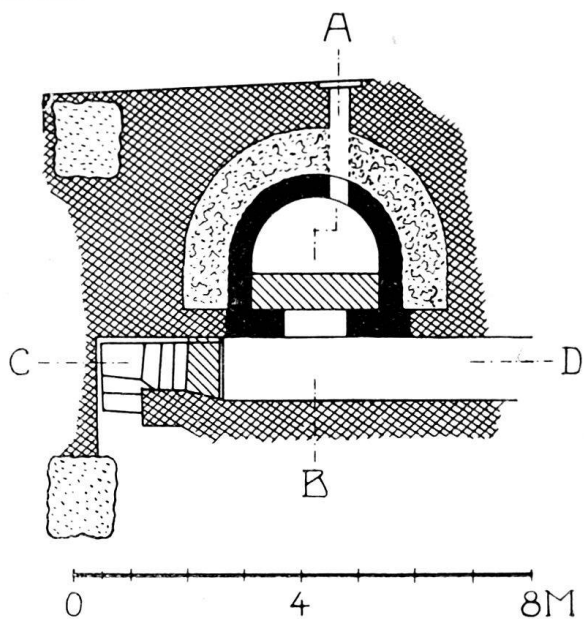
Es drängt aber, noch weiter zu forschen: ist diese Anlage die ursprüngliche und ist sie überhaupt von Anfang an eine Gruft gewesen?

Zuvörderst ist auf die Beschaffenheit des Kernes der Apsis zu achten. Das innere Halbrund nämlich ist bloß 30–40 Centimeter dick und auffallend schlecht aus Brocken, Schieferplatten und sparsamen Kieseln gebaut. An der Innenseite befinden sich noch erhebliche Reste eines weißen Verputzes und daß einen solchen auch die Wölbung hatte, beweist ein ziemlich großes leicht gewölbt Putzstück, das in der Apsis gefunden worden ist. Der Boden, ein harter mit Ziegelstückchen vermischter Kalkguß ist ganz erhalten. Das Auflager der Halbkuppel befindet sich 1,10 bis 1,20 m über dem Boden und der Gewölbeansatz reicht beim Anschluß an den Apsidenbogen bis zu einer Höhe von 1,44 m hinauf. Auch diese Konstruktion ist ein schlechtes Werk aus zufällig gebrochenen Schieferplatten in waagrecht über einander vorkragenden Schichten gefügt. Der Scheitel des Eingangsbogens und der Halbkuppel waren zerstört. Den ersteren hat man nachträglich mit unregelmäßigen wagrecht gelagerten Platten ergänzt. Endlich fällt noch eine Erscheinung auf. Hier wie bei dem ältesten mutmaßlich aus dem 5. Jahrhundert stammenden Oratorium von Romainmôtier<sup>1)</sup> springen die Stirnmauern der Apsis so weit gegen einander vor, daß sie den Eingang bis auf 1,10 m verengen.

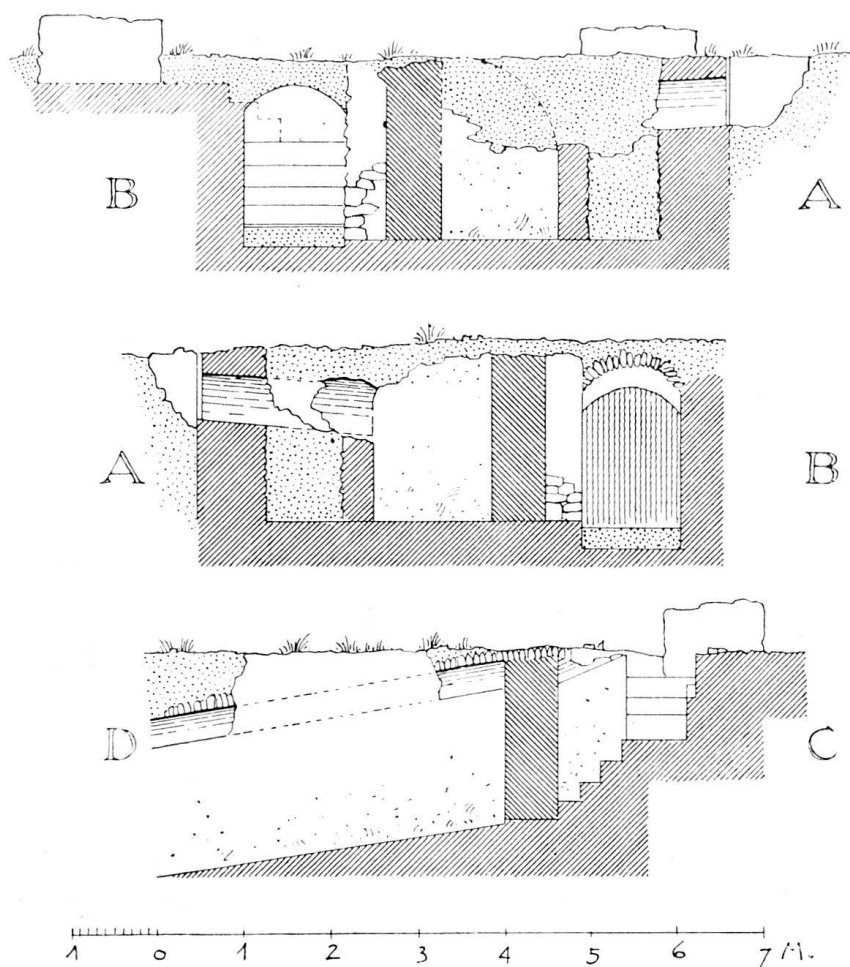
Das alles ruft einer Vermutung, die auch eine Unterstützung durch die Synopsis erhält. Dieses innere Halbrund nämlich nimmt sich aus, wie wenn es älter als die übrigen Teile der Krypta wäre, d. h. wie wenn es ursprünglich frei, also à Niveau mit dem äußeren Boden gestanden hätte, sei es für sich allein, oder als Chörlein mit einem Schiffe verbunden. Das wäre die erste Stätte gewesen, wo St. Placidus und nach ihm St. Sigisbert beigesetzt worden sind, bis 663 ihre Uebertragung in eine neue Umgebung erfolgte. Und nun erst, im Hinblick auf diese Translation hätte der Ausbau der ursprünglichen Kapelle zur Krypta in Verbindung mit einer Oberkirche stattgefunden.

<sup>1)</sup> Vergl. den Grundriss Anzeiger N. F. Bd. VII. Taf. 13 (grün).

Stückelberg hat sie für eine Ringkrypta erklärt,<sup>1)</sup> indem er annimmt, daß der Raum zwischen den Halbkreisen ein Umgang gewesen sei, für die Andächtigen bestimmt, die durch das Fensterchen die Heiligtümer betrachten und mit den Branden berühren konnten. Die Apsis, meint er, sei von Anfang an geschlossen, vermauert, gewesen.<sup>2)</sup> Allein das trifft nicht zu, denn eine Türe mit Schwelle, die auf gleichem Plane mit dem Boden der Apsis liegt, und die gemauerten Pfosten sind während meines letzten Besuches zum Vorschein gekommen (Abb. 22 u. 23).



21. Ausgrabungen von Disentis. Krypta. Aufnahme von J. R. Rahn. M = 1 : 150.

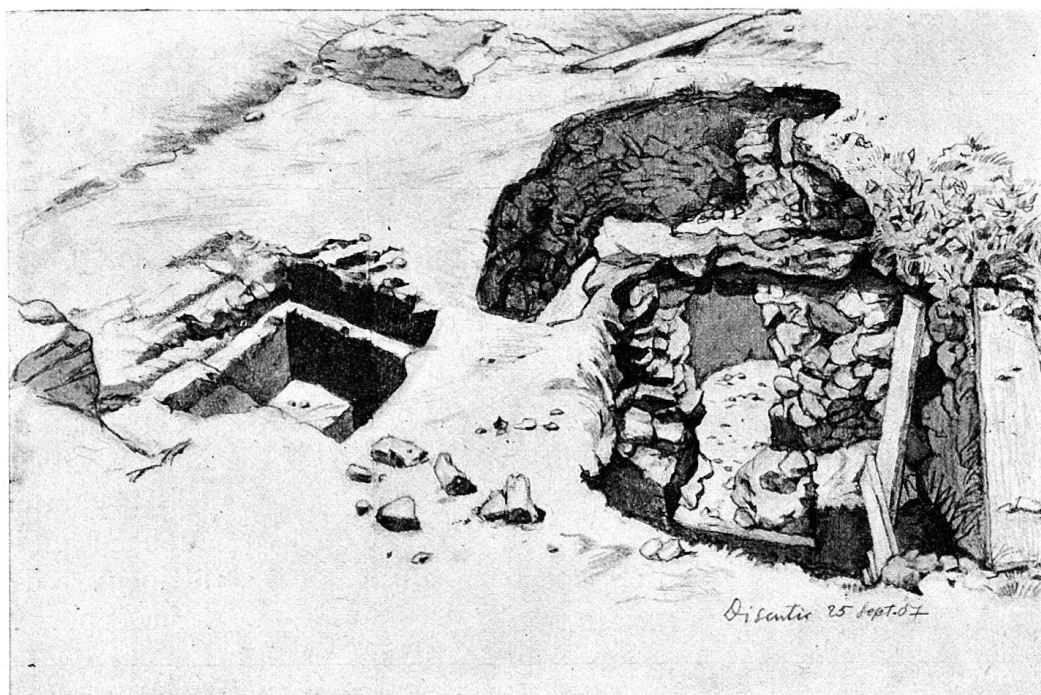


22. Krypta von Disentis. Schnitte. Aufnahme von J. R. Rahn. M = 1 : 100.

Es kann aber auch die Meinung von einer Ringkrypta nicht unbeanstandet bleiben, denn keine Spur von Eingängen, die zu dem vermeintlichen Umgange geführt hätten, ist vorhanden und zudem müßte das Verhältnis des nördlichen zu dem Treppenufse ein recht unbequemes gewesen sein. Nur 83 cm mißt die Weite jenes Zwischenganges, gewiß zu wenig, um nur schon das Knien, ge-

<sup>1)</sup> Basler Zeitschr. VII. 230. Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung 1907. Nr. 254, II. A.; Basler Nachr. 1907. Nr. 208. — <sup>2)</sup> Basler Zeitschr. und N. Z.-Z. I. c.

schweige denn die Zirkulation mehrerer Personen zu gestatten.<sup>1)</sup> Weder Reste eines Fußbodenestrichs, noch solche eines Wandverputzes konnten hier nachgewiesen werden.<sup>2)</sup> Alles Mauerwerk — auch das hinter dem Quergange — tritt in dem „Umgang“ bruchroh zu Tage. Keinerlei Anzeichen einer Wölbung ferner sind wahrzunehmen, die, hätte sie bestanden, in ungefähr gleicher Höhe wie die der Apsis und des Querganges aufgesetzt haben müßte, so daß Ansätze davon so gut wie hier sich erhalten haben



23. Disentis. Ansicht der ausgegrabenen Krypta. Zeichnung von J. R. Rahn.

könnten. Ausschlaggebend ist vollends das Fensterchen, das nicht in den Mauern allein bestand, sondern, wie hüben und drüben die Ansätze seiner Leibungen zeigen, durch den Zwischenraum hindurchgeführt gewesen ist. Endlich war dieser letztere vollständig ausgefüllt, zu unterst in einer Tiefe von fast 2 m mit gestampftem Lehm und darauf mit eingeworfenem Schutt, den schließlich, als Teile der ehemaligen Kirchenböden, drei wieder mit Zwischenlagen von Lehm versetzte Estriche deckten.<sup>3)</sup>

Aus welchem Grunde wurde dieser Zwischenraum ausgespart und bloß mit Füllwerk verpackt? Der Materialersparnis wegen, oder wirkte eine Gewöhnung an ältere Praktiken nach? An den Mauern, die von dem Lagertore in Vindonissa ausgehen, hat sich unlängst Gleiches gezeigt.<sup>4)</sup> Das Rundbogenfensterchen, das meinen Vermessungen zufolge nicht regulär im

<sup>1)</sup> Etwa 1,2 m misst die Breite des Umganges der Fraumünster-Krypta in Zürich.

<sup>2)</sup> Briefl. Mitteil. des Herrn P. Thomas Bühler im Stift Disentis.

<sup>3)</sup> Gefl. Mitteil. des obigen. Okt. 1907.

<sup>4)</sup> Anzeiger IX. S. 97.

Scheitel des Halbzirkels, sondern etwas seitwärts steht, ist außen 54 cm hoch und 34 cm breit und hier von einer 9 cm tiefen Blende umschlossen. Die gleiche Umrahmung soll ein zweites und zwar einfach halbrundes Fensterchen haben, das sich daneben am Ende eines Schachtes befindet. Dieser letztere geht südlich neben dem äußern Halbzirkel von dem Quergange aus und schließt östlich waagrecht ab. Wieder aus dem Quergange soll diesem Schachte gegenüber in schräg südwestlicher Richtung ein schmales und niedriges Couloir nach dem Conventflügel führen. Die Untersuchung dieser Räume, sowie der südlichen Forsetzung des Querganges steht noch aus, weil darüber ein Berg von ausgehobenen Steinen lastet.

Ueber den Quergang spannte sich eine stichbogige Tonne von 1,70 bis 1,85 Scheitelhöhe. Sie besteht aus Schieferplatten, zunächst in waagrechtlicher Ueberkragung, worauf sich erst ein radiales Gefüge entwickelt. Diese Wölbung und die Wände waren mit einer starken weißen Putzschicht bedeckt, von der hier wie dort noch erhebliche Teile bestehen. Der Boden ist ein Estrich von gleicher Beschaffenheit wie der der Apsis. Er fällt von Nord nach Süden so beträchtlich ab, daß die Höhendifferenz auf 2 m Länge 28 cm beträgt. Ansätze einer ansteigenden Stichbogentonne finden sich auch über dem unteren Treppenlaufe, der sich nach dem Quergang mit westlicher Ausbauchung erweitert. Auch hier sind die Wandungen verputzt, von denen die zur Linken des Abstieges sich leicht terrassiert, mit einer 10 cm breiten Bank, die hinter dem Gewölbeauflager des Querganges in gleicher Höhe durchgeführt ist.

Schon vor ihrem endgültigen Abgange ist die Krypta verlassen worden. Das beweisen die nachträglich eingefügten Mauern, die den Quergang von der Treppe und von der Apsis trennen. Die Scheidemauer an letzterer Stelle fällt besonders auf, denn, wäre es nur darauf angekommen, die Apsis zu schließen, so hätte dazu die Ausmauerung der Türe genügt. Statt dessen legt sich der Türwand rückwärts eine zweite Mauer vor, für welche, da sie nur von innen errichtet werden konnte, das Gewölbe der Apsis eigens durchbrochen werden mußte. Wozu nun eine so umständliche Procedur? Es gibt nur eine Erklärung dafür, die nämlich, daß mit dem Verschlusse auch die Substruktion für einen darüber zu errichtenden Aufbau, sei es für einen Altar, oder für ein Kenotaphium geschaffen werden wollte. Und wirklich eine Nachricht aus der Zeit um 1048 stimmt dazu. Sie meldet, daß damals Abt Ulrich I den kostbaren Sarkophag der hl. Patrone, vermutlich um ihn vor Raub zu schützen, in einen unterirdischen Gewahrsam habe verbringen lassen.<sup>1)</sup>

Zu welcher Kirche hat die Krypta gehört und von welcher rühren die sie umgebenden Fundamente her?

<sup>1)</sup> Reg. Nr. 32. Eichhorn, S. 228. Die Beschreibung dieses merkwürdigen Reliquiars bei Anlaß seiner Enthebungen in den Jahren 1498 und 1786 l. c. pp. 247 und 220.

Von den im Testamente des Bischofs Tello erwähnten, fallen nur zwei: die St. Martins- und die St. Peterskirche in Betracht, denn die Lage der dritten, der Marienkirche, zeigen ihre noch vorhandenen Apsiden an. Von S. Martin ist noch eine Baunachricht von 1601 bekannt<sup>1)</sup> und sie ist erst gefallen, als im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts die Errichtung der jetzigen Stiftskirche begann.<sup>2)</sup> Der St. Peterskirche wird in dem Berichte von der Feuersbrunst von 1387<sup>3)</sup>, aber ausdrücklich schon nicht mehr bei Anlaß der zweiten von 1514<sup>4)</sup> gedacht, so daß es fraglich ist, ob sie auch diese letztere Katastrophe überdauert habe? Dieses mutmaßlich so frühen Unterganges wegen und auch darum, weil in der wieder ausgegrabenen Kirche keinerlei Bautrümmer oder Zierstücke gothischen und jüngeren Stiles gefunden worden sind, will Zemp diese letztere für die des hl. Petrus gehalten wissen.<sup>5)</sup>

Dem steht nun aber entgegen, daß örtlicher Ueberlieferung zufolge die S. Peterskirche westlich außerhalb des Klosterhofes gestanden hatte. Die Martinskirche ferner ist von altersher die Ruhestätte der hl. Sigisbert und Placidus gewesen<sup>6)</sup> und auf diese Bestimmung deutet denn auch die Krypta hin. Sodann wird S. Martin schon 960 als die Hauptkirche bezeichnet<sup>7)</sup> woraus zu folgern ist, daß sie die größte von den dreien war. Will sie nun aber gleichwohl nicht für die wieder ausgegrabene gehalten werden, so kann ihre Stelle nur die der jetzigen Klosterkirche gewesen sein. Hier jedoch gab es für einen regulär orientierten Bau keinen Raum. Nur mit dem Chor nach Norden hätte eine Kirche auf diesen Platz gepaßt, in einer Richtung also, die nicht nur örtlicher, sondern der liturgischen Uebung überhaupt widersprach.

So viel indessen steht jedenfalls fest, daß die Geschichte der Krypta und die der wieder ausgegrabenen Kirche eine gemeinsame ist und daß ferner ihr gegenseitiges Verhältnis auf zwei Phasen verweist, auf den Bestand der Kirche, zu der die Krypta gehörte und den des Neubaus, der jene ersetzte. Ist aber der Patron St. Martin gewesen<sup>8)</sup> und halten die Angaben der Synopsis stand, so mag auch ein Weiteres gelten, daß nämlich die erste Kirche auf Anlaß der Translation von 663 und die zweite um 733 von Ursicinus erbaut worden ist.

Die Fundamente dieser **zweiten Kirche** (Abb. 20) nehmen der Breite nach fast die des Klosterhofes ein, aber nicht in gleicher Achse, sondern, parallel mit

<sup>1)</sup> Die Chronik des Abtes *Jakob Bundi* in „Monatsrosen“ 1827 S. 357.

<sup>2)</sup> *Eichhorn*, 264.

<sup>3)</sup> Reg. Nr. 136. *Eichhorn*, 239 Ueber die darauf unter Abt Petrus (1401–38) stattgehabte Wiederherstellung — ex integro restituit — und die 1423 vollzogene Weihe durch den Bischof von Sitten, Wilhelm von Raron l. c. S. 241.

<sup>4)</sup> *Eichhorn*, 248. Reg. 267.

<sup>5)</sup> *Zemp*, Münster S. 19 und mündliche Mitteilung.

<sup>6)</sup> *Eichhorn* 220 und 247.

<sup>7)</sup> Reg. Nr. 23.

<sup>8)</sup> Auch *Stückelberg*, N. Z.-Z. 1907, Nr. 214, II. Bl. identifiziert die Krypta mit der der Martinskirche.



der ehemaligen Marienkirche, etwas schief nordwestlich gestreckt. Sie bestand wie diese aus einem einschiffigen Langhause mit drei Apsiden, war aber beträchtlich größer, im Innern des Schiffes 22,20 m lang und 15 m breit.<sup>1)</sup> Die *Apsiden* sind auf über halbrundem Grundrisse, die mittlere hufeisenförmig, die seitlichen mit fast geradlinig verlängerten Schenkeln geplant. Die jetzige Mauerhöhe, vom äußeren Fuße gemessen, beträgt 2 m, die südliche reicht 2,85 m tief bis zu den inneren Fundamenten hinab. Von Außengliederung sind keine Anzeichen vorhanden und ebensowenig von einem Verputze im Inneren und außen. Die 80 cm dicke Mauerung besteht aus sparsamen Kieseln, Brocken und Geschieben, wie sie in den benachbarten Rufen sich finden. Bemerkenswert ist das Bruchstück einer etwa 9 cm im Durchmesser haltenden Vollsäule, die waagrecht in dem äußern Scheitel der Hauptapsis vermauert war.<sup>2)</sup> Es ist mit dichten spiralförmigen Wulsten verziert und war mit einem hölzernen Rundkerne von circa 4 cm Dicke versehen. Das beweist, daß solche Zierden bereits in einer älteren Bauperiode verwendet worden sind.

Von der Beschaffenheit der Apsiden im Innern haben die wiederholten Umbauten und Zerstörungen, sowie die immer wieder vorgenommenen Erdbewegungen alle Anzeichen verwischt. Keine Spur von Böden, Altarsubstruktionen und Stufen hat sich gezeigt, infolgedessen auch die Höhenlage der Chöre im Verhältnis zu dem Boden des Schiffes sich nicht mehr bestimmen läßt.

Vermutlich von der Wiederherstellung nach dem Brande von 1387 rührt die Verstärkung der Apsiden durch eine äußere 80–100 cm dicke Umman-  
telung her.<sup>3)</sup> Auch in diese, am Aeußeren der Hauptapsis, sind Stukkaturen, zwei große Köpfe, vermauert gewesen. Rätselhaft sind zwei rechtwinkelige Mauerblöcke, die sich beiderseits den Schenkeln zwischen der südlichen und der Hauptapsis anschließen und deren einer über die Stirnfronte vorspringt. Daß sie späteren Ursprungs sind, beweist der Fund einer Schieferplatte mit unbestimmter Zeichnung und Bemalung in Rot, Schwarz und Gelblich-braun, die in dem einen Massive vermauert war.

Von dem *Langhause* sind Reste der Nordmauer in ganzer Länge und der anstoßende Teil der westlichen ausgegraben. Ungefähr in der Mitte der Ersteren hatte ein Eingang gelegen, in dem zwei Stufen in die Kirche hinunterführten. 1,20 m von der Nordmauer entfernt, springt von der Westmauer im rechten Winkel ein Schenkel ein. Aber nur 80 cm lang ist dieses Stück erhalten und sein Zusammenhang mit anstoßenden Konstruktionen, wie die südliche Fortsetzung der Westmauer noch unbekannt. Die Innenseite der Letztern war weiß verputzt.

<sup>1)</sup> Die Marienkirche war ca. 9 m breit und (infolge späterer Verlängerung) 24,50 m lang.

<sup>2)</sup> Dieses Bruchstück und die Rundung aus der es gehoben worden ist, habe ich selber gesehen.

<sup>3)</sup> Der Ansatz einer doppelten, allerdings nur dünnen Außenfütterung findet sich auch am Ostende der nördlichen Schiffmauer vor.

Von dem innern Ausbau des Schiffes sind allein noch drei Massive erhalten, während von andern Resten gegenüber keine zuverlässigen Aufnahmen existieren. Sie wurden 1895 gefunden: ein längeres Mauerstück 4 m von der Südmauer entfernt und parallel mit ihr und ein kürzeres westlich davon. Sie sind aber, kaum aufgedeckt, gebrochen worden um Material für den Neubau der Marienkirche zu liefern.<sup>1)</sup>

Auch jene erstgenannten *Massive* sind bis auf ein Geringes abgetragen. Für Substruktionen von Pfeilern möchten diese sockelartigen Erhebungen gehalten werden. Allein dem widersprechen sowohl ihre Dimensionen, als auch die unregelmäßigen Abstände, in denen sie errichtet sind. Felsenfest sind sie aus rohen Platten und Bruchsteinen gemauert, 2,40 m bis 2,70 m von der Nordwand entfernt, 1,20 breit, die beiden westlichen 1,25—1,45 m und das vorderste im Osten ursprünglich 2 m lang.<sup>2)</sup> Von diesem letzteren Stocke gehen zwei und von den anderen je eine Quermauer von 60—80 cm Dicke nordwärts aus.

Liegt es nach alledem nicht nahe, an eine Einrichtung zu denken, wie sie der Grundriß von St. Gallen von 830 vorgesehen hatte? Hier sind diese Schranken oder Mauern in die Seitenschiffe verlegt, wo sie eine Folge von kapellenartigen Einbauten begrenzen und gegen das Hauptschiff zu mit Altären verbunden. Und eben für den Kern von solchen möchten denn auch jene Massive gehalten werden. Daß diese Einrichtung eine sehr alte ist, unterliegt keinem Zweifel. Sie rührt nicht erst von späteren Umbauten her, denn über die abgebrochenen Massive war der oberste Boden aus Schieferplatten gelegt und 40 cm tiefer ein Guß, der schon mit alten Trümmern, mit Mosaikfragmenten, versetzt gewesen ist (Abb. 24). Zwischen den Quermauern, die von den beiden westlichen Massiven gegen die ehemalige Marienkirche ausgehen, hatte 90 cm unter der Bodenschichte I ein Steinpflasterboden gelegen.<sup>3)</sup>

Brandspuren fanden sich von der Ostseite der Krypta bis zu den Apsiden die Menge vor: Asche, geschwärzte Steine und einzelne auf beiden Seiten angerußte Stukkaturen; ferner in der südlichen Apsis zwei stark verglaste Ziegelstücke etc.<sup>4)</sup> Außerdem war der Boden nach allen Richtungen durchwühlt und zerworfen und Bruder Paul Heimgartner, der bisher allein die Ausgrabungen besorgte, meint, daß sogar Schutt herzugeführt worden sei. Es ist nach alledem nicht zu verwundern, daß Teile der alten *Böden* nur bruchstückweise hie und da gefunden worden sind. Von solchen rühren

<sup>1)</sup> Ein Angehöriger des Stiftes, Fr. Columban Buholzer, schreibt dazu: „ob diese Reste mit den Apsiden Zusammenhang hatten, muß in Frage gestellt bleiben. Ein Glück war es, daß beim Tieferlegen des Hofes im Jahre 1895, die Apsiden nicht weiter untersucht worden sind, sonst wäre das Material ebenfalls zum Neubau verwendet worden.“

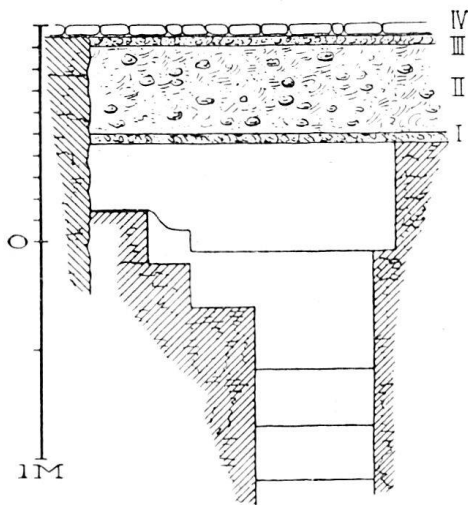
<sup>2)</sup> Bis 1 Meter unter dem jetzigen Boden reichen die Massive hinab. Tiefer wurde nicht mehr gegraben, weil ringsum die gelbe Erde zum Vorschein kam. Mitteil. des Herrn P. Thomas Bühler, 5. Okt. 1907.

<sup>3)</sup> Briefliche Mitteilung des Herrn Fr. Paul Heimgartner. 1. Januar 1908.

<sup>4)</sup> Mitteilung des Obigen.

Backsteine und Mosaiken her. Eine ganze Fliese, prächtig feinkörnig, hart und gleichmäßig gebrannt, wurde zirka 2 m tief und 2–3 m westlich vor dem Stirnpfeiler, zwischen der mittleren und der südlichen Apsis gefunden und Bruchstücke von gleicher Qualität sind südwestlich hinter der Krypta zum Vorschein gekommen. Jenes erstere Stück ist 5 cm dick und mißt 31 cm im Quadrat. Das erinnert an römische Ziegel, aus denen die Pfeilerchen der Hypokauste bestehen.

Von den Mosaiken später. Auf ihrem ursprünglichen Lager sind Teile von drei Fußböden erhalten und zwar stellt sich nach gefl. Mitteilung des Herrn Fr. Paul Heimgartner ihr gegenseitiges Verhältnis folgendermaßen fest (Abb. 24). Die erste Schicht, ein Kalkstrich, lagert unmittelbar auf dem Treppenkasten, in dem der Abstieg zu der Krypta führt. Er rührt aber schon nicht mehr von der ältesten Bauperiode her, denn dieser Guß ist durch und durch mit Mosaiktrümmern versetzt.<sup>1)</sup> Sie sind mit Schieferstücken vermischt und schräg auf die hohe Kante gestellt. Diese Schicht I ging über die Krypta hinweg, westlich bis zum Studententrakt und östlich bis in die Hauptapsis hinein. Nördlich reichte sie nicht über die Massive hinaus. Darüber folgte (II) eine Aufschüttung mit Erde und Brocken;



24. Disentis. Boden bei der Treppe zur Krypta. I. Kalkguß mit Mosaiktrümmern u. Schieferstücken. II. Erde u. Steinbrocken. III. Kalkguß. IV. Belag mit Schieferplatten

sie ist ungefähr 35 cm stark und mit den Schichten III und IV gedeckt, einem Estrichguß und dem obersten Belage, der aus unregelmäßigen, wie es scheint, nicht sehr großen Schieferplatten bestand.<sup>2)</sup>

Reste *verschiedener Konstruktionen* sind auch außerhalb der wieder ausgegrabenen Kirche zu Tage getreten. Von der südlichen Peripherie der Hauptapsis lief in nordöstlicher Richtung eine mit ihr nicht bündige Mauer aus. Nach einer Skizze des Herrn Architekten August Hardegger von 1897 wären es deren zwei gewesen, die einen schmalen, nach der jetzigen Stiftskirche führenden Gang, begrenzen. Ein großer 2 m breiter Mauerstock ist im September vorigen Jahres 0,73 m hinter der südlichen Apsis erst teilweise ausgegraben worden und das Segment eines kleinen Halbrundes ist auf dem Plänchen von 1896 zwischen der Marien- und der mutmaßlichen Martinskirche verzeichnet.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Nur in diesem Boden I, sonst in keiner Schicht, wurden nach Mitteilung des Genannten, Mosaikreste gefunden.

<sup>2)</sup> Ihr Material ist nach gefl. Mitteilung der HH Prof. Dr. U. Grubenmann und C. Escher-Heß in Zürich, ein sericitisch-chloritischer Quarzschiefer aus dem Muldenzug südlich des Vorderrheins.

<sup>3)</sup> Zemp, Münster S. 18.



Weiter östlich hatte der *Placidusturm* gestanden.<sup>1)</sup> Er ist schon 1621 bei einem Ueberfalle durch die Engadiner und Prätigauer teilweise zerstört<sup>2)</sup> und 1848 abgetragen worden, um Material für das durch den Brand von 1846 zerstörte Chorgewölbe und den Bau von Häusern in Disentis zu liefern.<sup>3)</sup> 1895 sind seine Fundamente wieder ausgegraben worden; jetzt sind sie abermals zugedeckt. Eine steinerne (in der Mauerstärke ausgesparte?) Wendeltreppe soll in dem Turme hinaufgeführt haben.

Fundamente von Mauern sind aber nicht alles, was die Ausgrabungen in Disentis erbrachten, sondern ebenso wichtig sind Funde anderer Art, die Reste von Zierden die zu dem *Innenschmucke* gehörten. In die Tausende sind Bruchstücke von Baugliedern, Ornamenten und Figuren, von Inschriften, Wandmalereien und Fußbodenmosaiken zum Vorschein gekommen. Sie bilden eine Sammlung, die ein ganzes Kapitel der frühmittelalterlichen Dekorationskunst illustriert.

Alle Ziergliederungen und Reliefs bestanden aus weißem Stuck. Diese Masse war mit Ruten, vermutlich von Weiden versetzt und mittelst solcher auf die Mauern befestigt. Die Ausführung geschah in Relief, und zwar von annähernd gleicher Stärke, die zwischen 4 und 5 cm schwankt. Kein Stück, das zu einer Rundfigur gehörte, ist bisher gefunden,<sup>4)</sup> auch keine zusammenhängenden Teile und nicht ein Fragment, das sich auf seinem ursprünglichen Standort erhalten hätte, sind erwiesen.

Nach Mitteilung Fr. Paul Heimgartner's ist die Fundstelle ziemlich beschränkt. Aus der Krypta ist fast nichts gehoben worden. Die reichste Ausbeute haben die drei Apsiden<sup>5)</sup> und die westlich vorliegende Mitte bis zur Krypta geliefert. Vor der Hauptapsis wurden die meisten Reste von Würfelmosaik und solche von opus sectile im Schiff gefunden.

Es mag daraus gefolgert werden, daß der Schmuck sich vornehmlich auf die östlichen Teile konzentrierte, wobei ebensowohl an eine Dekoration der Wände, wie an die von Cancellen, oder eines lettnerartigen Einbaues zu denken wäre, während die Ausschmückung des Schiffes sich auf Malerei beschränkte.

Nach Form und Darstellungen teilen sich Architekturen, Flächenornamente, Inschriften und *figürliche Zierden* ab, und zwar prägen sich bei diesen letzteren am deutlichsten die stilistischen und die Altersunterschiede aus.

<sup>1)</sup> Seine Ansicht gibt eine Zeichnung von P. Basilius Carigiet von 1845 im Stifte Disentis.

<sup>2)</sup> Reg. Nr. 320.

<sup>3)</sup> Briefliche Mitteilung des Herrn P. Thomas Bühler. 5. Okt. 1907.

<sup>4)</sup> Es gilt das Gleiche von den Architekturen. Nur ein Stück, das von einer kleinen Vollsäule von 10 cm Durchmesser herrührt, ist bisher ausgegraben worden.

<sup>5)</sup> Säulenstücke, Fragmente von Inschriften und eines Tierkopfes (Lamm?), auch solche von Würfelmosaik wurden 1907 in der südlichen Apsis, noch aus einer Tiefe von 2,85 m unter dem jetzigen Boden des Hofes gehoben.

Eine *erste Klasse* stammt ohne Zweifel aus frühkarolingischer Zeit, wenn anders sie nicht noch ältern Datums ist. Es sind Reste von nahezu lebensgroßen Figuren, meistens Köpfe,<sup>1)</sup> Hände und Füße. Hie und da erhaltene Ansätze zeigen, daß der Grund, von dem sich die Gestalten hoben, eine blaue, oder noch häufiger braune Fläche war. Die Ausführung trägt alle Merkmale einer primitiven Kunst.

Die Köpfe (Taf. I, 1, 3, 4<sup>2)</sup> sind in gröbster Form gebildet, plump oval mit hohem und breitem Kinn, als platte Masken, die sich erst auf den Umriß kräftig runden. Stirn und Nase verbinden sich in gleicher Flucht, die erstere ist mit scharfen Brauenbögen schräg auf die Wangen abgetieft. Die kurze Nase ist mitunter ganz leicht gebogen, aber ohne Andeutung der Flügel und grob waagrecht unterschritten, sieht sie einem aufgesetzten Bissen gleich. Alle übrigen Gesichtsteile sind bloß aufgemalt, mit schwarzen, braunen oder roten Linien. Nur einmal sind die Umrisse der Augen und des Sternes eingekerbt. Auffallend, eine Erscheinung übrigens, die sich auf den Wandgemälden von Münster wiederholt, sind die öfters roten Augensterne. In einem Falle sind die Augen geschlossen. Die Maske wird die eines Heiligen sein, der das Martyrium erlitten hat. Nur an zwei Köpfen sind die Ohren angedeutet, durch eine Curve das Läppchen und durch zwei konzentrische, gleichfalls braunrote Hacken der obere Teil. Alle Köpfe sind gleichmäßig mit einem sehr lichten, etwas ins gelbliche stechenden Fleishton bemalt, auf dem das Rot der Wangen in ihrer ganzen Länge vertrieben ist. Kein bärtiger Kopf ist bisher gefunden und auch keine Andeutung der Haare gegeben. Mehrfach dagegen die einer diademartigen Bekrönung in Form eines glatten, hoch zurückweichenden Stirnreifes von rotbrauner Farbe, oder hellgelblich-braun (Taf. I, 1, 4). Eine andere Kopfbedeckung sieht einer Haube gleich, die knapp der Wölbung des Occiput bis auf den Nacken folgt. Sie ist auf Braun mit schwarzen waagrechten Kurven bemalt (Taf. I, 3). Nur an einem Fragmente sind Hals- und Schulteransatz erhalten (Taf. I, 7). Roh und gefühllos wie die Köpfe sind auch die meistens farblosen Hände und Füße geformt, ohne Rundung und Andeutung des Gliedergefüges (Taf. I, 5, 6, 8). Die Füße sind in voller Aufsicht auf die Kante gestellt, mit gereckten Zehen. Die Furchen dazwischen sind rot oder braun gefüllt und mit Linien von gleicher Farbe die Knöchel und die Sandalenriemen gezeichnet.

Zwei Schriftrollen (Taf. I, 6) sind die einzigen Attribute, die sicher zu den Figuren dieser Gruppe gehörten und keinerlei Anzeichen sind vorhanden, die auf eine Verbindung mehrerer Gestalten deuten; es muß somit auf eine Folge von lauter Einzelfiguren, Propheten, Aposteln und Heiligen geschlossen werden.

<sup>1)</sup> Nach Stückelberg, Basler Zeitschr. VII, S. 222, „Fragmente von über 70 Köpfen.“

<sup>2)</sup> Auf Tafel I und II sind die Objekte zum größten Teil im Maßstab 1:4 wiedergegeben; wo dies nicht der Fall ist (Nr. 1, 2, 4, 12, 13, 16, 17, 18) sind die Maße eingeschrieben.

Für Gewandteile gibt Stückelberg eine Anzahl von Bruchstücken aus, deren eines in der Basler Zeitschrift abgebildet ist.<sup>1)</sup> Es sind flächenartige Kombinationen von gleichmäßigen dünnen Wulsten in paralleler und konzentrischer Führung, die einem kalligraphischen Geschnörkel gleichen. Die Wulste sind weiß, zuweilen mit aufgemalten Dreidupfen bestreut und die tiefen Einkerbungen mit Rot gefüllt. Die Uebereinstimmung dieser Kombinationen mit solchen in irischen Miniaturen, wozu auch die Dreidupfen stimmen, ist evident und wohl möglich, dass sie Drapierungen vorstellen sollten. Immerhin fällt auf, daß sichere Ansätze von Gewandungen (Taf. I, 6, 7) eine andere Behandlung und einmal auch eine durchgeführtere Bemalung zeigen. Man wäre deshalb versucht, jene ersteren Fragmente für solche von noch älteren Figuren zu halten. Das einzige Bruchstück, das nicht zu einer menschlichen Figur gehörte, ist das Unterteil eines Stierkopfes (Taf. I, 2), das Stückelberg zu dem Bilde eines Lukasemblemes ergänzt.<sup>2)</sup>

Des Bestimmtesten unterscheiden sich von den vorerwähnten Bildwerken die einer *zweiten* und jüngeren *Gruppe*. Sie dürften aus der Wende des 8. und 9. Jahrhunderts zu datieren sein. Nur Köpfe und Hände gehören dazu und das Fragment eines kleinen nackten Ellbogens (Taf. II, 12–16). Keine Gewandteile, Attribute und dgl. sind bisher gefunden. Die Figuren sind kleiner als die der ersten Gruppe gewesen. Nicht einmal halblebensgroß sind die Köpfe, eine Maske ist sogar nur 8 cm hoch.

Recht derb nehmen auch diese Werke sich aus, aber die Reliefbehandlung ist doch eine ausführlichere geworden, mit deutlichen Uebergängen zwischen Erhebungen und Flächen und bestimmterer Spezialisierung der einzelnen Teile. Alle Köpfe sind Profil, das einmal, und zwar recht gut, auch für das Auge festgehalten ist (Taf. II, 12). Sonst sind die Augen mandelförmig in voller Vorderansicht dargestellt, flach, von eingekerbten Linien umgrenzt, welche die Lider und Brauen bezeichnen. Oft fehlt die Pupille, oder sie ist bloß eingetieft, ohne Umränderung und schwarz ausgestrichen. Auch Rot scheint dazu gebraucht worden zu sein. Meist hebt sich die Nase mit leicht konkaver Wölbung aus den Wangen hervor. Ober- und Unterlippe sind schräg aufgeworfen, die letztere ist gegen das Kinn scharf unterschritten und die Oeffnung des Mundes durch ein gefühllos gekerbtes Segment markiert. Auffallend niedrig, wie die der Köpfe auf den Wandgemälden von Münster, ist die Stirn. Besonders charakteristisch ist die Behandlung der Haare, die an die von archaischen Bildwerken erinnert. Meist senkrecht, selten horizontal sind sie durch scharfe Furchen in gleichmäßige Wulste geteilt. Wie die Hände sind auch die Köpfe in der Hauptmasse weiß. Eine rote Linie begleitet die Untersicht der Perrücke und füllt die Einkerbungen zwischen den Strähnen aus. Das Wangenrot ist einmal über die ganze Fläche vertrieben, gelegentlich dreieckig begrenzt.

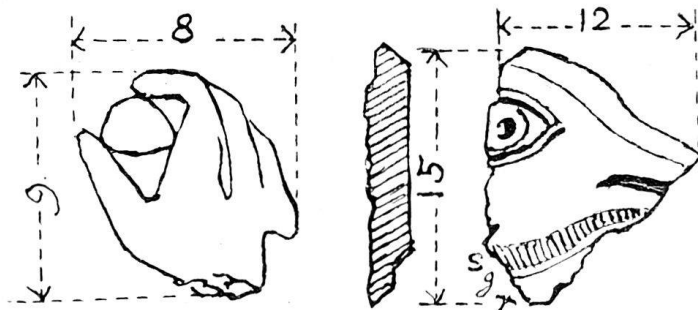
<sup>1)</sup> Band VII, S. 224.

<sup>2)</sup> Basler Zeitschr. VI. S. 495. Der Fischschwanz (Taf. II, 21), gehört meines Erachtens einer jüngern Gruppe von Bildwerken an.

In der Gesamterscheinung stimmen einzelne Köpfe auffallend mit solchen auf den Wandbildern von Münster überein. Ein vorgerecktes Gesicht (Taf. II, 14) stellt sich geradezu als Gegenstück zu dem des Mannes dar, der dort den Absalom küßt.<sup>1)</sup> Annähernd gleichzeitige Entstehung dieser Bilder und der Stukkaturen scheint gewiß. Ueber die Maßen roh sind die Hände gebildet, mit ausgestreckten Fingern, die solchen von schweren geplätteten Lederhandschuhen gleichen. Einzelne sind so klein wie die von Puppen. Das deutet auf eine Summe von Gestalten hin, die zu eigentlichen Bildern vereinigt gewesen sind, und zwar auf solche, die aus der Nähe geschaut werden sollten. Allein es ist unmöglich, einen Zusammenhang zu bestimmen, denn nicht zwei mit einander verbundene Köpfe sind bisher gefunden worden.

In *dritter Folge* erscheint eine Summe von Relieftrümmern, die eine merklich vorgeschrittene

Entwicklung belegen; in verschiedenen Stadien allerdings, und ebenso sicher ist es, daß sie Bestandteile mehrerer und wohl auch örtlich nicht zusammenhängender Gruppen gewesen sind. Was sie in ihrer Gesamtheit von den älteren Bildwerken unterscheidet, ist die geringe Erhebung des Reliefs, das dafür eine konsequente Bemalung erhielt.



25. Stuckfragmente von Disentis.

Außer mehreren Händen (Taf. II, 17, 18, 20, 22), dürfte der Kopf eines Tieres (Abb. 25) und der Taf. II, 21 abgebildete Fischschwanz zu dieser Gruppe gehören. Es sind lauter vereinzelt Fragmente, an denen höchstens Ansätze des farbigen Grundes, aber keinerlei Spuren von anderen mit ihnen verbundenen Figurenteilen sich gefunden haben. Und dennoch lockt es, zu kombinieren und auf ursprünglichen Zusammenhang gewisser Teile zu raten. Eine Hand (Abb. 25) gehört dazu, die mit dem Daumen und Zeigefinger einen Bissen hält. Für den eines Lammes möchte der Tierkopf (Abb. 25) gelten und für einen Tafelbesatz das Oval gehalten werden, auf dem der Hinterteil eines Fisches eingekerbt ist.<sup>2)</sup> Sind diese Stücke gleichzeitig entstanden, wie nahe liegt es da, an Teile eines Abendmahlbildes zu denken.

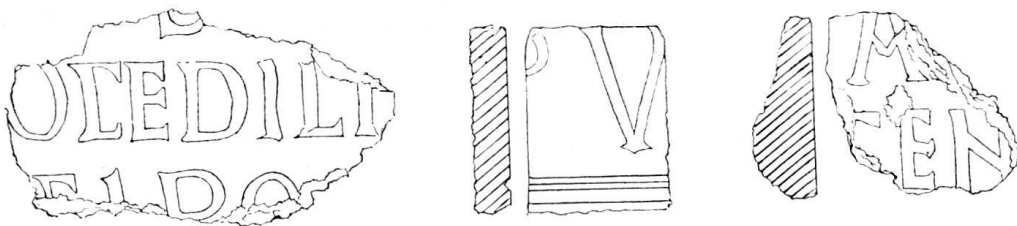
Wenn auch deutlich auf die Umriss abgerundet, erscheint das Relief so schwach, daß in einem Falle seine Wirkung durch Abtiefung des Grundes

<sup>1)</sup> Zemp, Taf. XXXI, unten rechts.

<sup>2)</sup> Wo das Relief mit dem Fischschwanz gefunden wurde, ob in der mittleren oder der nördlichen Apsis ist F. Paul Heimgartner nicht mehr erinnerlich. Die Hand mit dem Bissen und der Tierkopf sind in meiner Gegenwart tief aus der Schuttauftüllung der südlichen Apsis gehoben worden.

gehoben wurde. Der Eindruck ist mithin nicht sowohl der von Plastik, als vielmehr einer bloß durch Relief unterstützten Malerei. Die Mehrzahl der Bruchstücke sind solche von Händen mit überschlanken Fingern, die, wenn auch leblos und weichlich geformt, sich auffallend gut bewegen. In zwei Fällen sind sie weiß; nur die Untersicht ist kräftig fleischrot bemalt und von einem braunen Contour gefolgt. Eine dritte Hand ist hell fleischrot und der rote Grund über den sie sich etwa 5 Millimeter erhebt, gegen den Umriss breit abgetieft (Taf. II, 18). Die Umrisse der Fingernägel sind regelmäßig braunrot.

Zwei Stücke sind besonders bemerkenswert: Die Hand mit dem Buche (Taf. II, 22). Ein ovales Mittelstück, das vielleicht eine Gemme vorstellen sollte,



26. Disentis. Fragmente von Inschriften in Stuck.

schmückt den ornamentierten Deckel. Die Stellung der zweiten Hand (Taf. II, 20) zeigt, daß sie auf einen Krückenstab sich stützte. Aus einem solchen ist das Pedum hervorgegangen und somit zu raten, daß diese Hand zu einer Bischofsfigur gehörte. Auf geistlichen Ornat weist auch die Binde, die, auf Weiß mit einem schwarzen Kreuze besetzt, das Handgelenk umschließt, ohne Zweifel der Manipel, der schon in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts als Zierstreifen um den Unterarm geschlungen wurde.<sup>1)</sup>

Eine Untersuchung der *ornamentalen Malereien* steht noch aus.<sup>2)</sup> Einige Proben hat Stückelberg abgebildet.<sup>3)</sup> Beachtenswert ist der Schmuck eines Bogenteiles (Taf. I, 10)<sup>4)</sup>, das in Farben und Zeichnung eine auffallende Ähnlichkeit mit der Bemalung der Fenster- und Blendbögen am Aeußeren des Schiffes von Münster zeigt.<sup>5)</sup>

Sehr zahlreich sind die Bruchstücke von *Inschriften* (Taf. I, 9, II 23; Abb. 26), die, wie alle Zierden, aus Stuck bestehen. Größe und Charaktere weisen auf verschiedenen Zusammenhang hin. Nur wenige, und zwar, nach der schlechten

<sup>1)</sup> *Joseph Braun* S. J., Die priesterlichen Gewänder des Abendlandes nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Freiburg i. Br. 1897, S. 66.

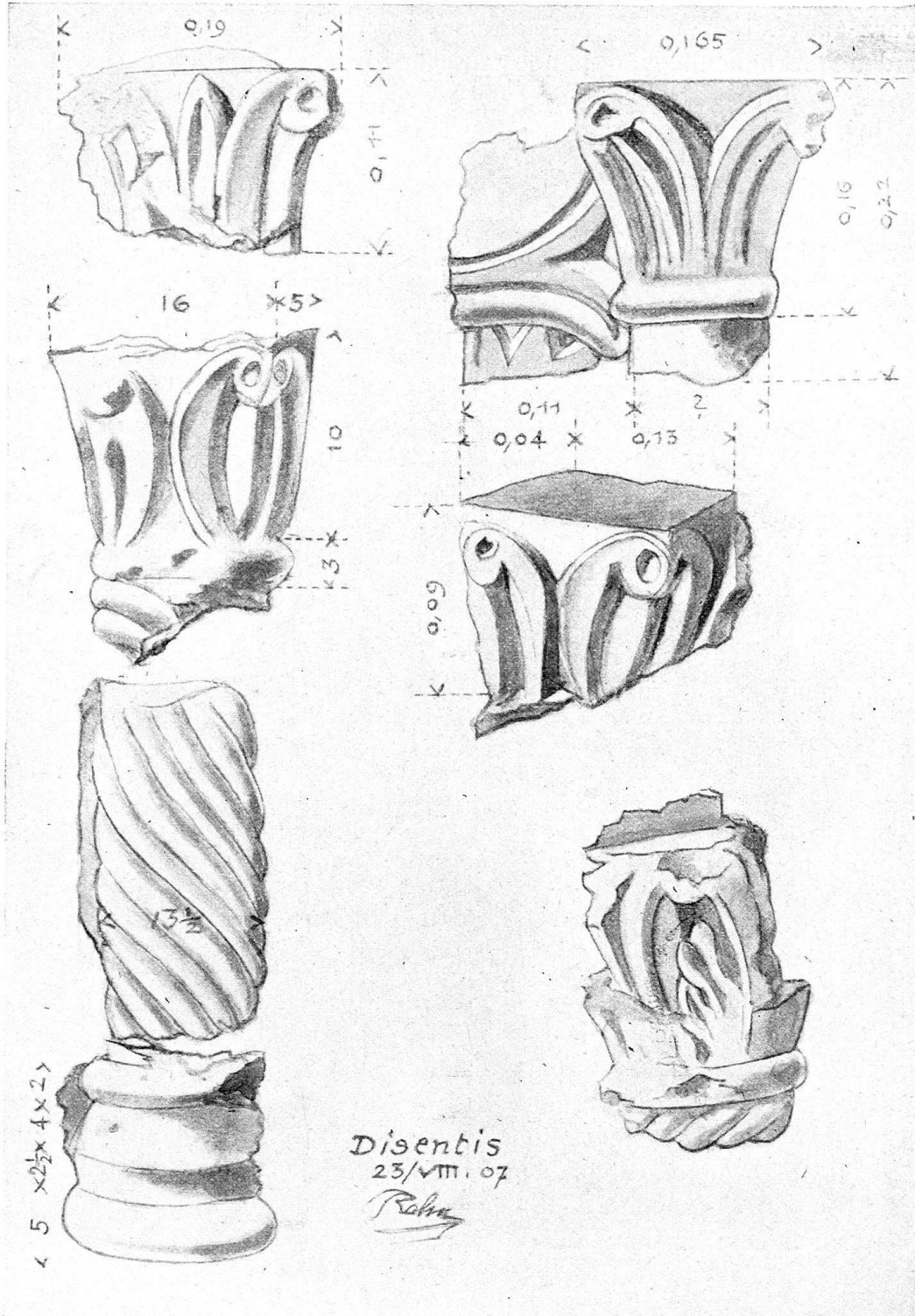
<sup>2)</sup> Spuren einer zweiten Farbschicht auf einem in der südlichen Apsis gefundenen Fragmente beweisen, daß der erste Schmuck übermalt worden ist. Auffallend ist die allgemein herrschende Vorliebe für Braun; noch keinerlei Spuren metallischer Farben dagegen sind bisher gefunden.

<sup>3)</sup> Basler Zeitschrift VI, 496

<sup>4)</sup> Dieses bemalte Segment wurde ungefähr in der Mitte zwischen der Krypta und den drei Apsiden gefunden.

<sup>5)</sup> Abb. bei *Zemp*, S. 23.





27. Disentis. Fragmente von Halbsäulen aus Stuck.

Form der Buchstaben zu schließen, die jüngsten sind bloß gemalt, alle übrigen vertieft, d. h. doppelseitig schräg gekerbt und auf weißem Grunde schwarz ausgestrichen. Nach Stückelberg<sup>1)</sup> rühren die allein schon 1906 gefundenen Fragmente von mindestens fünf Inschriften, bezw. Schriftzonen her. Hinsichtlich der Charaktere weist er auf Analogien aus dem VII. bis IX. Jahrhundert hin, bestätigt indessen die Unmöglichkeit einer Textergänzung auf Grund des über die Maßen zerrütteten und zerstückelten Materiales. Nur so viel fügt er in einer späteren Mitteilung<sup>2)</sup> bei, steht jetzt fest, daß keinerlei historische, sondern bloß Reste liturgischer Texte vorliegen. Alle Bruchstücke, soweit sie zu einem oberen oder unteren Abschlusse gehörten, sind mit Wandteilen verbunden, über die sie mit leichter Schräge und einmal auch mit einer ornamentalen Bekrönung (Taf. I, 9) vorspringen; das weist darauf hin, daß diese Inschriften auf erhabenen Bändern gestanden haben.

Auch über die Reste von *plastischen Wanddekorationen* hat sich Stückelberg verbreitet. Ich verweise Mangels eigener hierüber angestellter Studien auf dessen Ausführungen und Abbildungen<sup>3)</sup> und seine Versuche zur Rekonstruktion dieser Zierden in ihrem baulichen Zusammenhange hin.<sup>4)</sup>

*Architektonische Gliederungen* sind Säulen, Halbsäulen und Rundbögen. Sie mögen nach einem ähnlichen System verwendet worden sein, wie es den mutmaßlich viel späteren Stukkaturen in S. Maria della Valle in Cividale zu Grunde liegt, d. h. zur Umrahmung der Figuren, sei es an Wänden oder Chorschranken, und wohl auch der Fenster in den Apsiden, wenn, wie an Ort und Stelle versichert wird,<sup>5)</sup> einzelne Arkaden auch in horizontalem Sinne gebogen waren. Wie sämtliche Reliefs, bestehen auch die Architekturteile aus Stuck, nicht Eines aus Stein ist bisher gefunden. Die meisten Fragmente sind solche von Halbsäulen. Außer dem in der Ummantelung der Hauptapsis vermauerten Bruchstücke (S. 43 oben) rührt nur noch ein glattes von einer Vollsäule her. Sehr verschieden sind die Dimensionen. Nur 9 cm im Durchmesser halten die ebengenannten Fragmente; 13 cm beträgt die durchschnittliche Dicke der schraubenförmig verzierten Schäfte, 14<sup>1/2</sup> und 20 cm die zweier glatter Stücke. Keine Anzeichen von Verjüngung oder Schwelung sind gegeben. Die meisten Schäfte sind spiralförmig mit dicht zusammenstreichenden Wulsten gegliedert, in der Masse farblos und nur die Furchen bisweilen graublau gefüllt. Charakteristisch für die Basen ist ein hoher, leicht gewölbter Pfahl, den bald zwei dünnere Wulste, bald als unterer Abschluß ein runder Plint begrenzen (Abb. 27 u. 28). Mit einem Torus schließt auch der Schaft unter den Kapitälern ab. An diesen fällt der kon-

<sup>1)</sup> Basler Zeitschrift VI, 496.

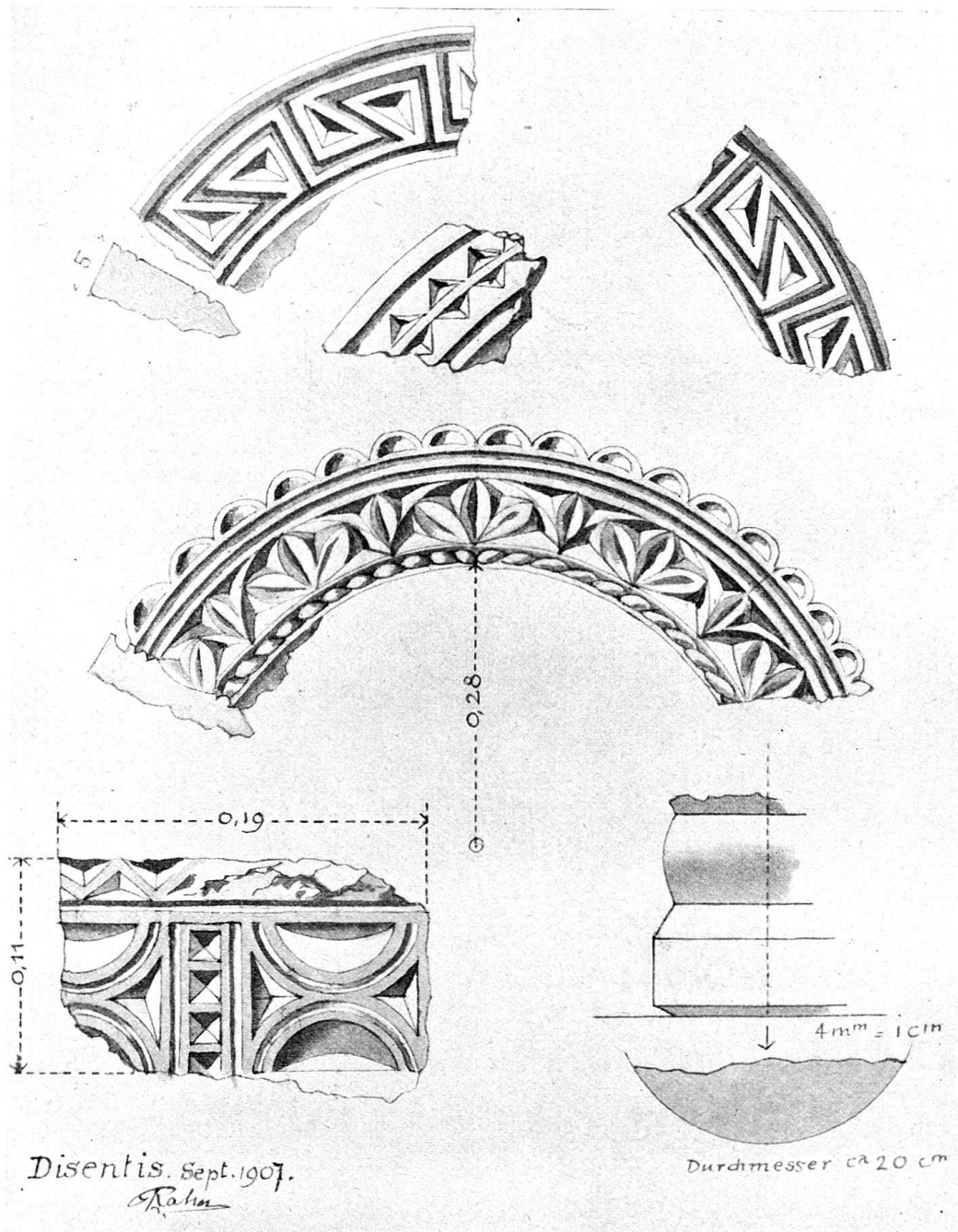
<sup>2)</sup> Basler Nachr. 2. Aug. 1907, Nr. 208.

<sup>3)</sup> Basler Zeitschrift VI, 492. 497. VII, 226. Schweiz. Archiv für Volkskunde XI, 1907, S. 104 ff.

<sup>4)</sup> Basler Zeitschr. VI, 492. VII, 222; 224 ff.

<sup>5)</sup> Vgl. dagegen Basler Zeitschr. VI, 492.

sequente Mangel von Deckplatten auf. Sie müssen, wenn überhaupt verwendet, als besondere Stücke eingefügt gewesen sein. Der Kapitalkörper ist ein Trapez, zuweilen mit einem glatten Ansätze verbunden, der sich über



28. Stuckfragmente von Disentis.

der Hinterkante erhebt (Abb. 27). Alle Kapitäle sind mit Blattwerk geschmückt. Aufrechte Lanzetten, flach gekehlt oder gekerbt, mitunter auch glatt, treffen paarweise mit kleinen Voluten zusammen. Bisweilen fügt sich ein scharf gefurchtes



Spitzblatt als Frontmitte ein. Ein einziges Akanthusblatt ist bisher gefunden und zwar an einem Kapitäl, das eine gewisse Aehnlichkeit mit dem karolingischen aus dem Fraumünster in Zürich zeigt.<sup>1)</sup> Einmal ist mit dem Kapitäl der seitliche Ansatz einer Ornamentfläche verbunden (Abb. 27, rechts oben).

Nach dem oberen Abschluß der Kapitäl zu schließen ist es unwahrscheinlich, daß die vorhandenen Bogenteile dazu gehörten (Abb. 28). Sie deuten auf eine durchschnittliche Weite von 56 cm im Lichten hin. Alle Bögen sind in Kerbschnitt geschmückt, teils auf glattem Grunde mit kleinen Dreiecken, die in zwei entgegengesetzten Reihen auf einem mittleren Bändchen fußen, andere mit halbrunden Blattornamenten, innen von einem Taugewinde, außen von halbrunden Fransen oder einer Perlschnur begleitet. Bemerkenswert ist ein mäanderartiges Hackenornament (Abb. 28, oben), das nach Stückelberg seine Analogien in schottischen Zierden<sup>2)</sup> und, modifiziert, auch in dem Evangelarium des Godescalc findet.<sup>3)</sup>

Schon oben wurde der umfangreichen Verwendung von *Mosaik* gedacht. Trümmer davon wurden die Menge gefunden und noch sind solche überall hinzerstreut, aber nirgends mehr auf ihrem ursprünglichen Lager verblieben. Zweierlei Gattungen von Mosaiken wurden verwendet: Würfelmosaik und solche aus Formstücken gebildet, nach Art des opus sectile. Diese sind teils aus chloridischem Quarzschiefer, teils aus künstlicher Masse gebildet, aus ersterem eine Musterung von je zwei konzentrischen Kreisen, die eine 23 $\frac{1}{2}$  cm im Durchmesser haltende Scheibe umgeben. 25 $\frac{1}{2}$  cm beträgt der größte Radius, der innere Zirkel ist aus 20, der äußere aus 52 kürzeren Keilen zusammengesetzt, die gleichmäßig und sauber abgeglichen sind. Kompliziertere Gefüge aus zweifarbigem Guß hat Stückelberg rekonstruiert.<sup>4)</sup> Aus grauen und weißen Partikeln von zirka 15 mm Quadratseite in äußerst dünner Zwischenbettung waren die Würfelmosaiken gefügt. Die weißen Stücke sind teils Quarzit, teils Steatit (Speckstein). Das graue Mineral ist ein chloritischer Kalkschiefer. Diese Gesteine kommen in der Umgebung von Disentis vor.<sup>5)</sup> Die Musterungen scheinen vorwiegend lineare gewesen zu sein, in einem Falle aus konzentrischen Kreisen gebildet. Außerdem erscheinen der Kopf eines Tieres<sup>6)</sup> und das Oberteil des Buchstabens P, der das Rho des Christusmonogrammes gewesen sein könnte.

<sup>1)</sup> Abb. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XXV. Heft I, S. 7.

<sup>2)</sup> Basler Zeitschr. VI, 498.

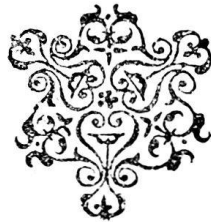
<sup>3)</sup> Abb. der Initiale bei Rahn, Psalterium aureum von S. Gallen, S. 5. Mittelstreifen oben.

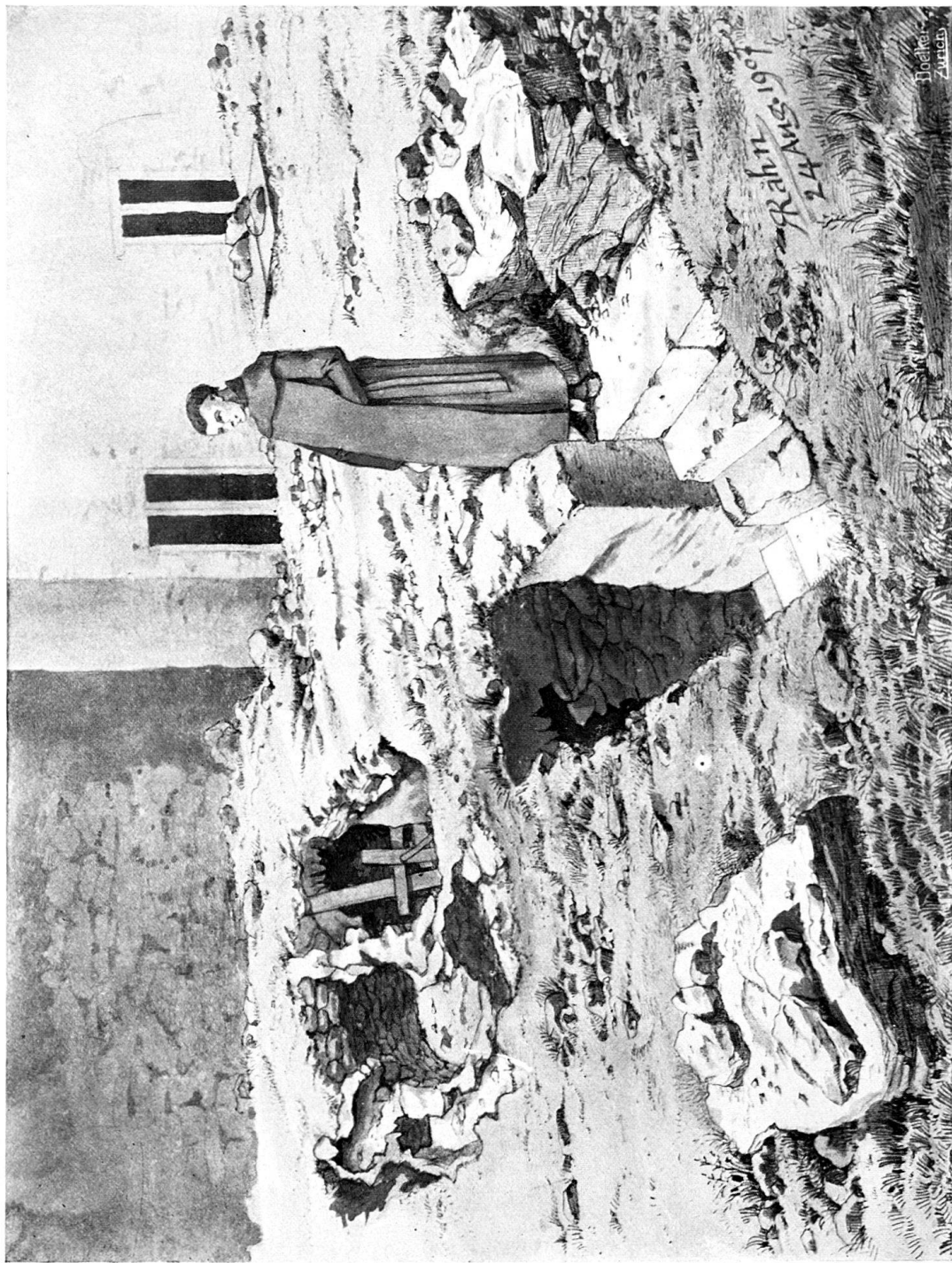
<sup>4)</sup> Schweiz. Archiv f. Volkskunde XI, 109. Vergl. auch Basler Zeitschr. VII, 220 u. f.

<sup>5)</sup> Gefl. Mitteilung der Herren Prof. Dr. U. Grubenmann und C. Escher-Heß in Zürich.

<sup>6)</sup> Dieses in der Basler Zeitschr. VII, 221 abgebildete Fragment wurde unmittelbar westlich hinter dem Quergang der Krypta gefunden. Ueber den Fundbezirk der Würfelmosaiken, vide S. 44 oben; Reste von opus sectile wurden vornehmlich, aber ebenfalls in gänzlich zerworfenem Zustande, vor der Ostfronte der Krypta und spärlicher in der Tiefe der Hauptapsis gefunden.

Schließlich drängt es den Berichterstatter zum lebhaften Danke für die Unterstützung, durch die seine Studien von Seiten des Herrn Prälaten S. Gn. Herrn Abt Benedikt Prevost und der Herren Konventualen gefördert worden sind. Ausgiebigste Hülfe bei den Aufnahmen und bereitwilligste Beantwortung nachträglicher Fragen sind ihm zu Teil geworden. Das Hauptverdienst um die von Prof. Stückelberg angeregten Ausgrabungen kommt dem Fr. Paul Heimgartner zu; er hat sie während zwei Perioden allein besorgt. Mit Vermessungen und Ratschlägen sind ihm die Herren PP. Statthalter Placidus Müller, Thomas Bühler und Notker Curti zur Seite gestanden; sie haben die Funde sortiert und auf ihren Zusammenhang geprüft und dadurch den folgenden Studien einen namhaften Vorschub geleistet.





KRYPTA VON DISENTIS

Zeichnung von J. R. Rahn.

Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, 1908, Nr. 1.

Tafel III.